

Nebenan

© Bastian Fähnrich 2013



*„Das Licht kümmert
die Dunkelheit nicht.
Denn alles, was es berührt,
macht es zu seinesgleichen.“*

(F.M. Dostojewski, 1821-1881)

Lieber Leser oder Hörer, liebe Leserin oder Hörerin! Das ist eine wunderliche, zunächst etwas finstere, aber letztlich lichterfrohe Geschichte, die ich nun auch Ihnen erzählen möchte: Wie jedes Jahr in der Weihnachtszeit machte ein gewisser Wichtel allabendlich seinen Rundgang durch die Straßen der Stadt, in der ich seit einiger Zeit als alleinstehende Rentnerin zuhause bin. Mein Mann war schon vor einigen Jahren gestorben, und mein Sohn lebt seit längerer Zeit in einer anderen Stadt, im Süden Finnlands. Aber die Stadt, in der ich wohne, liegt im hohen Norden dieses Landes, dort, wo bekanntlich auch Wichtel heimisch sind.

Das glaubt mir nun vielleicht niemand, weil Wichtel gewöhnlich nur in Kindergeschichten vorkommen. Aber wie dem auch sei: Der Wichtel, um den es hier geht, heißt Tuike. Man nennt ihn auch den Lichterwichtel. Das habe ich nach all den Vorkommnissen in Erfahrung bringen können. Ich hörte später von ihm selbst, dass er früher, in alten Zeiten, immer die Laternen an Häusern und Türen angezündet hatte in dieser dunklen Jahreszeit. Natürlich tat er dies lediglich mit lebendigem Feuer, also etwa mit Kerzen oder Petroleum – das war einst gang und gäbe.

Aber heutzutage haben natürlich viele künstliche Lichter die Feuerlaternen von damals ersetzt. Die Straßen werden, aus der Sicht von Wichteln und vielleicht auch von einigen Menschen, von riesigen Leuchten und allzu grellem Licht erhellt. Und nur noch wenige Leute stellen oder hängen in diesen Tagen Laternen mit echtem Flammenbetrieb nach draußen vor ihre Häuser oder Türen – doch dafür gibt es beinahe an jeder Ecke und in jedem Fenster elektrische Lampen, welche die Gegend in bunten Farben erleuchten.

Der Lichterwichtel war darüber aber nicht sehr glücklich. Betrübt zog er in diesem Jahr jeden Abend im Advent seine Runden und hielt Ausschau nach Feuerlaternen, die noch nicht leuchteten oder aus irgendeinem Grund erloscht waren, und die er wieder anzünden konnte. Er hatte stets Kerzen und Streichhölzer im Gepäck, um seiner Tätigkeit nachgehen zu können. Doch dann, es war an Heiligabend, wollte er offenbar weitere Kreise ziehen, oder er geriet vielmehr eher unbeabsichtigt auf Wanderschaft. Vielleicht sollte es in dieser Stadt ja doch noch ein Viertel geben, in dem es etwas mehr für ihn zu tun gab.

Die Straßenleuchten blendeten Tuike an diesem Abend auf unerträgliche Art und Weise. Unterwegs senkte er immer wieder seinen Kopf und schaute auf den schwarzen Asphalt. Es gab leider noch keinen Schnee. An besagtem Tage hatte es etwas geregnet, doch es war unvermittelt kalt geworden und das von der Luft bereits halb getrocknete Wasser war übergefroren. Das Laternenlicht am eisigen Boden schimmerte wie tausend Sternenfunken. Tuike blieb stehen und schaute wieder nach oben. Ein starker Wind

blies ihm um die Zipfelmütze. Er betrachtete das künstliche Licht, wie es sich in den kahlen Ästen einer Birke verfang und dort die zu Eis erstarrten Wassertropfen zum Glänzen brachte.

Aber es war eben kein natürliches Licht, grollte Tuike, und machte schließlich seufzend den nächsten Schritt. Und prompt saß er auf dem Hosenboden. Da schimpfte er laut und schleuderte seinen Rucksack mit aller Kraft von sich. In hohem Bogen flog er bis zum Straßenrand und landete im Gras, das vom Raufrost überzogen war. Letztlich erhob er sich und ging von dannen, zunächst geradeaus, dann kreuz und quer in Seitenwege und wieder auf größere Straßen. Wie ein Riese stampfte er mit seinen kleinen Wichtelfüßen auf den Asphalt. Von mal zu mal rutschte er zwar aus, doch in seinem Zorn und Trotz fing er sich stets erneut und schlitterte immer weiter. Es war ihm egal, wo er schlussendlich hin gelangen sollte.

Sein Blick schweifte wütend hin und her. Da, so musste es gewesen sein, entdeckte er vor einem Reihenhaus am Ende meiner Straße eine Lichterkette, die um einen Tannenbaum gewunden war. Die Kette blinkte abwechselnd in roter und blauer Farbe – es mussten Leuchtdioden sein. Schnurstracks ging er darauf zu, und riss und zerrte am Stromkabel, bis es dunkel war. Dann stürzte er weiter zu einem Kranz, der von einem meiner Nachbarn kunstvoll aus Glühdrähten geflochten war und an dessen Tür hing. Er griff nach einem Wanderstock, der an der Wand lehnte und stocherte das Lichtgebilde vom Haken, so dass es auf den Boden fiel. Er nahm die Batterie aus dem Fach und ließ dann den erloschenen Kranz einfach liegen, worauf er selbst weiterging zur nächsten Haushälfte.

Das war nun meine Reihenwohnung, die genau in der Mitte an die meiner Nachbarn, einer jungen Familie, angrenzte. Unsere Türen liegen nebeneinander, dazwischen befindet sich nur ein Holzpanel. Man könnte meinen, dass Tuike sich nach all den finsternen Taten schon wieder hätte beruhigt haben können. Aber Tuike hatte nun offensichtlich Gefallen gefunden an seinem zerstörerischen Werk. Er erblickte im folgenden wohl meine Laterne, die sanft im Wind schaukelte und in deren Gehäuse – zu allem Übel – eine elektrische Lampe wie ein echtes Teelicht flackerte. Das musste ihn zur Raserei getrieben haben. Natürlich konnte er die Laterne nicht erreichen. Doch er hob von der Straße einige Steine auf und begann, mit diesen nach meiner Laterne zu werfen. Aber im nächsten Moment geschah etwas Unerwartetes.

Genau zu jener Zeit las ich, mit meiner Lesebrille bestückt, in einem Buch gemütlich vor dem Kaminfeuer im Wohnzimmer. Ja, ich kann mir dieses Vergnügen noch gönnen, auch wenn mein Augenlicht langsam nachlässt. Aber mein Gehör funktioniert noch

recht gut. Na ja, nicht mehr so gut wie früher. Aber wie dem auch sei: Ich hörte plötzlich dumpfe Schläge – waren es die Steine, die an meiner Haustüre aufschlugen? Ich horchte, und schlagartig ging eine Türe auf. Es war die meiner Nachbarsfamilie. Dann polterte es draußen und jemand schrie „So nicht!“ oder etwas Ähnliches. Kurze Zeit später fiel die Türe mit solcher Wucht wieder zu, dass meine Wände zu wackeln schienen. Doch davor hörte ich ein lautes Klirren. So schnell ich konnte stand ich auf und lief zu meiner Haustür, um nach dem Rechten zu sehen. Eisige Kälte und ein kräftiger Wind schlugen mir dort entgegen. Ich machte einen Schritt nach draußen und trat mit meinen Hausschuhen sogleich auf Scherben, wie ich feststellen konnte.

Im Schein des Flurlichts, das aus meiner Wohnung auf die Vordertreppe leuchtete, sah ich zunächst diesen Lichterwichtel, wie er mit weit aufgerissenen Augen, erschrockenem Gesicht und schlotternden Beinchen dastand. Als er mich erblickte, lief er jedoch nicht weg, sondern rannte geradewegs in meine Wohnung. Ich wollte mich gerade an seine Fersen heften, als ich auf der Treppe meine Nachbarstochter – sie heißt Liina – sitzend vorfand. Wenn mich nicht alles täuschte, so weinte sie. Ich machte einen Schritt auf Liina zu, legte meine Hand auf ihre Schulter, bückte mich, und drehte sie behutsam zu mir um. Von Liinas Gesicht kullerten heiße Tränen über ihre Backen und fielen von ihrem Kinn herab in die Dunkelheit. Ich bemerkte nun, dass Liina keine Jacke anhatte und lediglich in einem dünnen Kleidchen und bloßen Strümpfen dasaß.

„Was machst du denn hier draußen, Liina,“ fragte ich sie, „nur so leicht bekleidet?“

Liina schluchzte und zeigte mit einer Hand ins Dunkel. Dann sagte sie stotternd ein paar Worte, und ihre Stimme zitterte dabei: *„Ich weiß nicht, wohin sie gelaufen sind, meine Eltern. Die, die... Sie hatten Streit... Und, und, Papa lief zur Türe. Reißt sie auf. Er wollte weg, weg. Da schmeißt Mama mit einem Kerzenständer nach ihm! Und die Laterne, Ihre Laterne, die geht kaputt. Aber der Papa, er rennt weg, und Mama, hinterher.“*

„Und du, bleibst hier sitzen, natürlich, in der Kälte, inmitten der Scherben“, erwiderte ich und suchte mich zu fassen.

Was sollte ich sagen? Ich überlegte einen Augenblick. Dann fiel mir der Wichtel ein, der nach drinnen zu mir gelaufen war. Da bat ich das Mädchen in meine Wohnung herein. Liina konnte ja nicht ewig draußen sitzen bleiben: Die Türe ihres Zuhauses war vom Wind oder von Vater oder Mutter zugeschlagen worden. Von Liinas Eltern aber fehlte jede Spur.

„Die werden schon wieder heim kommen, früher oder später, wart's nur ab“, meinte ich aufmunternd. *„Und dann hab ich vielleicht was für sie. Aber komm erst mal herein zu mir und wärm dich auf.“*

„Aber Ihre Laterne,“ schluchzte Liina. „Sind Sie nicht böse?“

„Ach wo,“ sagte ich abwinkend, und schob Liina vor mir her in die gute Stube. Auch mir kroch die Kälte allmählich in die Glieder, so dass ich froh war, die Türe endlich hinter uns schließen zu können. Ich setzte Liina in den Sessel vor den Kamin und bereitete Tee in der Küche. Während das Wasser zu kochen begann, ging ich nochmals kurz hinaus und schaute, ob Liinas Eltern bereits zurück gekommen waren. Aber nein, sie waren immer noch weg, auf ihrem Weg durch die Finsternis, an diesem Heiligabend. Ich heftete einen Zettel an ihre Haustüre. Darauf schrieb ich: „Liina ist bei mir. Nebenan.“

Ich ging zurück in meine Küche, setzte den Tee auf und servierte ihn Liina in einer Tasse mit einem Löffel Honig, den sie sogleich einrührte, so dass das Porzellan vom Löffelrühren ganz lebendig klang.

„Hm, das tut gut. Draußen war's so kalt“, meinte Liina, schlürfte den heißen Tee vorsichtig und schaute mich dabei verlegen über den Tassenrand an.

„Aber jetzt bist du ja drin im Warmen“, erwiderte ich und setzte mich auf den Fußschemel vor dem Sessel. „Erzähl mal“, fuhr ich fort, „was war denn los eben bei euch drüben?“

„Das, das frag ich mich auch“, sagte Liina daraufhin. „Es gab Streit, gerade als es eigentlich schön werden sollte und wir uns zum Kaffee setzen wollten. Es gibt eigentlich nicht viel zu erzählen. Ich bin so traurig. Kommen meine Eltern wohl wieder?“

„Das will ich hoffen“, entgegnete ich bestimmend, und fügte hinzu:

„Ganz gewiss werden sie zurück kommen.“

Für einen Moment herrschte Stille. Das Kaminfeuer war fast ausgegangen, doch die Kacheln strahlten angenehme Wärme aus.

„Dann kann ich dir ja mal was erzählen in der Zwischenzeit“, schlug ich Liina vor, und fragte sie: „Hast du heute Abend auch den Wichtel gesehen?“

„Ja, habe ich“, entgegnete Liina erstaunt: „Aber das war heute Nachmittag, bevor, bevor meine Eltern anfangen, sich zu streiten.“

„Nein, ich meine nicht nachmittags. Sondern heute Abend, vor kurzer Zeit. Als deine Eltern nach draußen gerannt waren und du hinterher. Hast du denn da keinen Wichtel gesehen? Da stand doch einer draußen, ganz entsetzt, an unserer Vordertreppe, und ist dann hier in meine Wohnung geflüchtet, als meine Laterne zu Bruch gegangen war und wir uns draußen trafen.“

„Bestimmt nicht“, versicherte Liina. „Haben Sie denn selbst wirklich einen Wichtel gesehen? Manchmal sind sie ja unsichtbar! Aber wenn Sie ihn gesehen haben, dann müsste er ja dann hier irgendwo sein!“ Liina stellte ihre Tasse auf dem Beistisch ab, erhob sich halb und fragte: „Sollen wir ihn suchen gehen?“

„Ich glaube, ich weiß bereits, wo er sein könnte“, erwiderte ich lächelnd. Aber davor möchte ich dir eine Geschichte erzählen, die Geschichte von besagtem Wichtel. Liina nickte und sank wieder in den Sessel zurück.

So erzählte ich ihr von dem Lichterwichtel Tuike, wie er eigentlich Gutes tun wollte und Lichter anzünden mit richtigem Feuer und Kerzenschein. Dass er aber heute Abend bei seiner Runde durch die Stadt ausgerutscht war auf dem Eis und daraufhin wütend alle elektrischen Lichter in der Nachbarschaft kaputt gemacht hatte – es war nämlich in letzter Zeit genau solch zerstörerischer Umtrieb hier in unserer Gegend tatsächlich geschehen. Aber niemand hatte herausgefunden, wer dahinter steckte. Ich erzählte Liina von Tuike in einem fort, bis ich zu der Stelle kam, als Tuike vor unserem Reihenhaus stand und mit Steinen auf meine Laterne warf.

„Und ihm dann aber ein Kerzenständer und das Laternenglas um die Ohren flogen“, ergänzte Liina und schlug ihre Augenlider beschämt nieder.

„Ja, genau so könnte es passiert sein“, fuhr ich fort: „Und beinahe wurde Tuike sogar überrannt von deinen Eltern. Da hat er sich natürlich fürchterlich erschrocken und flüchtete Hals über Kopf in meine Wohnung“, schloss ich.

„Aber wo genau mag er hin geflüchtet sein?“ forschte Liina, und ihre Backen röteten sich vor Aufregung.

„Na, wie gesagt, da hätte ich schon eine Idee! Weißt du, wenn Wichtel sich verlaufen haben – und das ist ja bei Tuike so – und wenn sie ihren Rucksack verloren haben, oder wie Tuike den seinen einfach weggeschleudert hat, dann brauchen sie, dann braucht er ja doch einen Unterschlupf!“

„Ja, gewiss. Aber wo in Ihrer Wohnung soll der Tuike denn sein?“

„Hm. Ich glaube, er wird hier einen Platz gefunden haben, einen ganz besonderen Platz sogar“, entgegnete ich und zwinkerte ihr geheimnisvoll zu.

„Denk dir, Liina,“ fuhr ich dann fort, „mein verstorbener Mann hat vor langer Zeit eine Laterne gekauft. Die Laterne war aus einfachem Blech und Glaswänden gemacht. Er schenkte sie an Weihnachten unserem Sohn, der damals so alt war wie du heute – sieben Jahre. Mein Mann war Tischler, und er hatte die Laterne zuvor kunstvoll mit allerlei kleinen Möbelstücken und anderen Dingen eingerichtet. Als sie fertig war und unterm Christbaum stand, bemerkte unser Sohn, dass es sich um eine richtige Wichtellaterne handelte. Und stell dir vor, im Innern der Laterne gibt es – tatsächlich wie für einen Wichtel geschaffen – einen winzigen Schaukelstuhl, ein Tischchen mit Gebäck und einem Weihnachtsstern. An einer Wand der Laterne ist eine Tapete und in einer Ecke steht sogar ein Kamin – beinahe so wie hier in meiner Wohnung, nur alles eben im Kleinstformat!“

Nun leuchteten Liinas Augen und ihre Stimme überschlug sich beinahe:

„Ein Zuhause für Tuike? In einer Laterne? Aber wo ist diese Laterne denn?“

„Lass sie mich herbeiholen“, entgegnete ich.

Nach kurzer Zeit des Stöberns in der Rumpelkammer brachte ich die Wichtellaterne ans Licht und ins Wohnzimmer. Liina bestaunte sie von allen Seiten, öffnete deren Türe, griff hinein und sprach dann enttäuscht: *„Die ist ja aber doch leer. Wo ist der Lichterwichtel geblieben?“*

„Das stimmt!“, antwortete ich, und fügte schnell hinzu: *„Aber ich glaube, dass er es sich darin bestimmt bald einrichten wird. Wohin sollte er denn auch sonst gehen?“*

Ich schwenkte die Laterne vor Liinas Gesicht hin und her und schlug ihr vor:

„Gehen wir vor die Türe. Dieser Lichterwichtel mag vielleicht lieber draußen sein.“

„Wir hängen die Laterne an den Ort, an den sie hingehört.“

„Da müssen Sie aber ein Seil dranhängen, sonst kommt Tuike ja gar nicht rauf und in die Laterne rein.“

„Sicher, daran habe ich auch schon gedacht“, äußerte ich eilig und holte sogleich eine geeignete Schnur aus meinem Nähkasten.

Ich gab Liina ein Paar Pantoffeln und streifte ihr meine Strickjacke über, dann waren wir auch gleich an der frischen Luft auf unserer Vordertreppe. Wir ließen die Wohnungstür einen Spalt offen, so dass Tuike nach draußen entwischen konnte. Die Scherben knirschten unter unseren Schuhen. Wir hängten das Gehäuse der zerstörten Laterne ab und befestigten die neue Laterne an der Kette, die von einem Querbalken herabhing. Ich öffnete die Türe der Wichtellaterne und knipste in deren Innern an einem kleinen Schalter das Licht an, so dass die Laternenstube hell erleuchtet wurde. Daraufhin stupste mich Liina in die Seite und schaute mich kopfschüttelnd an:

„Die Sache hat aber einen Haken! Das ist ja elektrisches Licht!“

Jetzt war ich sprachlos, denn dies war wahrhaftig ein dummer Fehler in meiner Geschichte. Was hatte ich uns da bloß zusammen gereimt! Doch wie dem auch sei: Auch ein Versehen oder eine Unbedachtsamkeit bekommt manchmal eine gute Wendung. Und einen Reim kann man sich oft auch noch auf die unglaublichste Erzählung machen.

Denn gerade als ich mir eine irgendwie glaubhaft klingende Antwort zurecht gelegt hatte, hörten wir von weitem Rufe. *„Liina! Liina! Liina“,* tönte es, und dann kamen zwei Gestalten aus der Dunkelheit eines Seitenweges ins Laternenlicht. Das waren ohne Zweifel Liinas Eltern.

„Mama, Papa!“ Liina war nicht zu halten. Sie rannte auf ihre Eltern zu, und die nahmen sie beherzt in den Arm, drückten sie abwechselnd an sich und nahmen Liina schließlich in ihre Mitte. Sie blieben für einen Moment stehen und wechselten ein paar Worte, die

ich aus der Entfernung aber nicht verstehen konnte. Alle drei kamen letztlich recht schnell auf mich zu, verzögerten aber kurz vor unserer Vordertreppe ihren Gang. Langsam nahmen sie die Stufen. Der Vater hatte einen Mantel an, aber die Mutter war nur leicht bekleidet. Sie brachte fröstelnd hervor: *„Entschuldigung, Frau Nachbarin.“* Und ihr Mann fügte hinzu: *„Es tut uns furchtbar Leid. Das wollten wir nicht, so einen Streit am Heiligabend, und unsere Tochter draußen sitzen lassen. Wie können wir das wieder gut machen?“*

Mir ging so einiges durch den Kopf in diesem Augenblick, als mir die junge Familie gegenüber stand. Was liegt es an mir, die richtigen Worte zu finden? Ich dachte an die jungen Jahre des Zusammenlebens in meiner eigenen Familie. Aber im Grunde genommen wusste ich, was ich sagen sollte, was ich ihnen auf den Weg geben wollte. Etwas, das auch mir viele Male im Leben geholfen hatte. Und so nahm ich mir zu guter Letzt ein Herz und sagte: *„Ich freue mich, dass Sie nach Hause gekommen sind und sich auf den Weg des Friedens begeben haben. Sie wissen ja, was heute für ein Abend ist.“*

Ihre Mienen hellten sich daraufhin deutlich auf, und wir reichten uns erleichtert die Hände, als wir uns vor unseren Türen schließlich direkt gegenüber standen.

Liinas Eltern schauten verlegen zur Seite. Sie hatten die Wichtellaterne bereits entdeckt, doch ich winkte ab: *„Die ist für Ihre Tochter. Für Sie beide habe ich etwas anderes.“* Damit ging ich in meine Wohnung und holte das Versöhnungslicht, welches mir einmal ein unserer Familie sehr nahe stehender Mensch geschenkt hatte – eine Kerze, die unter einem Glas beschirmt als Friedenszeichen angezündet werden konnte, wenn dafür Bedarf herrschte. *„Die hat auch schon mir und meinem Mann geleuchtet. Machen Sie ruhig Gebrauch davon von Zeit zu Zeit“*, sprach ich zum Abschied.

„Danke, das ist sehr freundlich von Ihnen. Das werden wir sogleich tun“, entgegneten Liinas Eltern wie aus einem Munde.

Und so gingen sie alle drei nacheinander wieder in ihre Wohnung. Als Liina als Letzte über die Schwelle trat, rief ich sie für einen Moment zurück, hielt die Tür meiner Nachbarn noch einen Spalt weit auf und sagte ihr mit einem Augenzwinkern:

„Ich glaube, dass der Lichterwichtel gerade in Eure Wohnung geschlüpft ist. Halt nach Tuika Ausschau! Er mag doch so gerne echtes, natürliches Licht.“ Ein Funke von Verständnis glimmte in Liinas Kinderaugen auf, und dann schloss ich behutsam die Tür hinter ihr.

Ich atmete tief durch und vertrat mir ein wenig die Beine, indem ich die Scherben am Boden mit einem Besen zusammenkehrte. Am Geländer seitlich von unserer Vordertreppe blieb ich stehen und blickte hinaus in die nächtliche Schwärze. Wieder spürte ich die Kälte in meinen Gliedern. Es schien hier draußen noch eisiger geworden zu sein mit dem Fortschreiten des Abends. Ich hauchte in die Luft und schaute nach

oben, und da bemerkte ich, dass es allmählich dicke Flocken Schnee aus dem Himmel zu schneien begann. Ein paar Schneeflocken fielen auf meine alten Hände und schmolzen dort langsam. Ich rieb sie mir wieder trocken, dann warf ich einen letzten Blick auf die Wichtellaterne und ging schließlich nach drinnen in die Wärme meiner Stube. Ich schob den Riegel im Kaminschacht zu und löschte das Licht im Wohnzimmer. Dann legte ich mich beruhigt zu Bett und zog mir die Decke bis über die Schultern, faltete meine Hände und dachte mir: Am Weihnachtsmorgen würde alle Finsternis – der schwarz glänzende Asphalt und unser eigenes dunkles Tun und Denken – in schneeweißes Licht getaucht sein. Und bei Anbruch einer neuen Nacht würden sogar die künstlichen Laternen in unserer Stadt so kräftig strahlen, dass die Dunkelheit rings umher und in uns selbst bis in den letzten Winkel ausgeleuchtet werden würde. Ach, könnte Weihnachten doch aller Tage sein!